

Falter, Wien, Nr. 41 /2004  
(Buchbeilage zur Frankfurter Buchmesse)

**Buchrezension: Christian Reder, *Forschende Denkweisen, Essays zu künstlerischem Arbeiten*, 203 Seiten, 20 Abb., Edition Transfer bei Springer Wien-New York 2004**

## Ungekürzte Fassung

---

Wolfgang Koch

# Schauen, Sprechen, Schreiben

**Die Haltung des Experimentators führt den Wiener Strukturforscher Christian Reder zu hervorragenden Reflexionen der Gegenwartskunst. 13 spannende Texte gegen die »Schwerkraft des Denkens«.**

Dass sich Hugo Ball von seiner Affinität für das Mystische überwältigen hat lassen, dürfte bekannt sein. Dass hingegen bei Kleidung das Unsichtbarste das Wichtigste ist, hat sich vielleicht noch nicht überall herumgesprochen.

Zwei von hunderten Nebenbemerkungen im neuen Essayband des Wiener Sozial- und Strukturknoblers Christian Reder, der 2004 durch starke Produktivität auffällt. Bis dato hat der Ordinarius für Kunst- und Wissenstransfer am Institut für Medienkunst der Universität für angewandten Kunst vier Bücher herausgegeben.

Der Band *Forschende Denkweisen* enthält 13 Essays, die einen exzellenten Einblick in die künstlerische Produktionswelt zweier Jahrzehnte und in ihr Reflexivum geben. Dass darin Künstler im Mittelpunkt stehen, mit denen das Sammlerehepaar Ingrid und Christian Reder befreundet ist, gereicht dem Werk kaum zum Nachteil. So erhalten unzählige in Ateliers und auf gemeinsamen Reisen geführte Gespräche nachträglich den notwendigen intellektuellen Schliff.

Das Buch entsiegelt und entschlüsselt eine ganze Generation! Am tragfähigsten fällt der sich weit ins Philosophische vorwagenden Gironcoli-Essay aus. Am wenigsten Eindruck macht die Konfrontation Christian Ludwig Attersees mit Partikeln französischer Denkungsart, die dessen Lust- und Leidensthematik in fragenden Weise auffächern.

Man findet in diesem Buch wunderbar präzise Beobachtungen und Sager von verblüffende Eleganz! Wenn Kurt Kocherscheidt während einer Autofahrt auf »Ausbesserungsflächen aus Asphalt« hinweist, dann vermittelt dieses kräftige und bekräftigende Bild mehr als tausend Worte. Man erinnert sich plötzlich daran, dass ja auch Hermann Nitsch auf den Metzgerschürzen der Schlachthöfe entdecken musste, dass die Wirklichkeit seine Malerei bei weitem übertrifft.

Reders Texte verschieben unauffällig die Aufmerksamkeit: hier ein fallengelassenens Wort, dort eine Fußnote, und schon entsteht ein unerwartetes Bild von der Lage der Dinge. »Gewalt ist nie eine Sache der anderen«, heißt es an einer Stelle, und später: »Die Aufklärung ist auf neue Bündnisse aus; und die Kunst lässt ihr mitteilen, dass das ihr Problem sei«.

Die erste Bemerkung stellt Gewalt als ein unbedingt zum Sozialen gehöriges Phänomen dar; die zweite weist der Kunstproduktion einen Ort deutlich jenseits von allem Gesellschaftlichen zu. Das sind klare Positionen.

## Zentraler Gedanke

Wenn man behauptet, jeder schmallippige Intellektuelle besitze ohnehin nur einen einzigen originellen Gedanken, den er unaufhörlich variiert, dann wäre Reders Zentralgestirn mit Sätzen umrissen wie: »Vermeintliche Hermetik stellt sich als komplizierte Offenheit heraus«, oder: »Die diffuse Automatik von Systemen dürfte sich als das eigentliche System herausstellen«.

Der Autor belehrt uns eindrucksvoll über ein Geflecht, dessen Elemente auf einer anderen Ebene in je neuer Ordnung erstrahlen. Die »Metamorphose von Strukturen«, dieses »Entwicklungsgesetz des Multicharakters« – das scheint Reders ureigenstes Thema zu sein.

## Geist der Epoche

Die versammelten Kunstessays unterscheiden sich nach ihrer Entstehungszeit. Der zu Quellen von Walter Pichlers Denken 1986 war Reders erster überhaupt. Hier schimmern noch Endzeitängste aus dem Kalten Krieges herüber, geistern Anarchisten durch die Zeilen, und nur selten erscheint ein religiöser Gedanke.

Die Neunziger fokussierten dann die Frage nach der medialen Präsenz von Kunst und Künstler. Das bewegt uns heute schon wieder in anderer Weise, indem wir etwa die Voraussetzungen von Medien zu dekonstruieren versuchen. Doch Reder deliriert nie über epistemologischen Veränderungen, die sich zum neuen »Technoimaginären« oder ähnlichen Begriffsungetümen verbinden.

Bei diesem Autor dominiert die Vorstellung, Kunst habe bestimmte Empfindungsgebilde und -konstellationen einzurichten, sie habe mit unseren Gefühlen zu experimentieren. Der Gegenwartskünstler braucht sich nicht mehr in die Gesellschaft oder in tradierte Wahrnehmungsweisen einzumischen. Reder fragt eher danach, wie er sich zum Leben als Ganzes stellt.

Weg vom Mythos, weg von der Geheimnistuerei! Hin in Richtung konkretes, vielschichtiges Denken und Empfinden als Basis für *offene*, auf Grund ihrer Qualität mitteilungsfähig bleibende Reflexionsgebilde.

## Konträre Analytik

Das sind freilich nicht die einzigen Perspektiven, die sich im Band verschieben. In der Metaphorik der älteren Essays holt die Kunst noch gerne Verborgenes hoch, schützt es vor Zudringlichkeiten. Mit dieser bergenden Figur korrespondiert eine klare Wertschätzung von unsichtbaren Eingriffen in die Realität, etwa bei Eichinger oder Knecht und bei Helmut Lang.

Des Auf- und Zudeckens weicht in jüngeren Texten einem stark cartesianischen Blick. Kunst gilt nun als selbstbewusste, konstruktive Forschung, die mit Modellen und Berechnungen arbeitet.

Eine Konsequenz aus dieser Entwicklung ist der Rückgewinn von Positionen. Befreite sich der Künstler eben noch von ideologischen Ansprüchen oder rückten dramatisch von ihnen ab wie ein Nomade, so werden heute wieder Stellungen bezogen und verteidigt als gälte es eine Burg zu schützen. – »Es soll Analytisches herausgefordert werden.«

## Wissenschaftsähnlichkeit

Dieser Wandel im forschenden Denken ist äußerst aufschlussreich, denn das Buch vertritt schließlich eine These: Die Kunst und ihre Betrachtung sind im Millennium eifersüchtig geworden auf die Naturwissenschaft und sie wollen ihr ebenbürtig werden. Reder meint, dass der »Schwerkraft des Denkens« nur durch Fragmentierung zu entkommen ist; Versuchsanordnungen müssen verkleinert und die Ansprüche abstrakter formuliert werden.

Das alte Denken mit seinem Hang zur Totalenzyklopädie ist aber nicht bloß einer neuen Lust am fragmentierten Experiment gewichen, nein, man bewegt sich nun insgesamt zu auf eine exakte Welt mit rationalen Regeln. Reales soll nicht mehr verwandelt gezeigt werden, sondern verdeutlicht. Zweideutiges bleibe uns erspart.

Allein: Hat sich ein Michelangelo je als ein Forscher verstanden? Wäre das irgendwie sinnvoll gewesen? Was wäre geschehen, wenn Dürer auf Zweideutigkeiten und Unschärfen verzichtet hätte? Und was ist schließlich gewonnen damit zu sagen, die Heiligen eines x-beliebigen barocken Freskos seien eine Versuchsanordnung zum Ausdruck des Glaubens als solchem?

### **Schöpfer der Alphanumerik**

Am prägnantesten wird der Anspruch auf Wissenschaftsähnlichkeit der Kunst in Reders alphanumerischer Methode vorexerziert. – Wer hat heute schon eine eigene Methode vorzuweisen! Kaum jemand. Das macht neidisch.

Zweifelsohne führt der alphanumerische Code zu durchaus verblüffenden Ergebnissen! Reder berechnet die Buchstabenquersumme von Wörtern (A=1, B=2,...) und nutzt die Assoziationsimpulse als säkulares *I Ging*, das gewohnte Gedankenketten unterbricht, umleitet oder Sprünge in andere Bedeutungsfelder provoziert.

Nur schwer vermag man sich z.B. der Wucht der Formel »Logik = Denken + 1« zu entziehen! – Die Sache wird aber sofort haarig, wenn man in der Gleichung verschiedene Definitionen von Logik und Denken in Rechnung stellt. Dann zerbricht die Gleichwertigkeit der Formelteile, und die Aussage beginnt zu schwanken wie ein Schiff im Orkan.

»Alle Schlussfolgerungen aus einer Zeichengruppe«, beruhigt Reder, »stellen Fragen danach, wie Transfers von Wörtern zu Gedankengebilden passen und wie determiniert *Verstehen* funktioniert«.

Sicher, ein enormer Vorteil der alphanumerischen Methode liegt in ihrer Gewitztheit, in den Lockerungen eingefahrener Sehweisen. Aber auch das Schlürfen einer Buchstabensuppe kann faszinierende neue Wörter im Kopf hervorrufen, Scrabbling kann ganze Blitzgewitter provozieren! Dennoch werden wir unser Denken normalerweise vor solchen Codierungsbrücken stets in Acht nehmen.

Warum? – Abgesehen davon, dass ja die Gegenproben zum entsprechenden Zahlenwert fehlen (wie viele andere Wörter fremden Inhalts weisen denselben Wert auf?), besitzt die Ziffer immer schon eine enorme Verführungskraft für den Geist. Die rechnerische Übereinstimmung der Quersummen suggeriert einen tieferen Sinn, ja eine »numerisch verborgene Komplexität« auch dort, wo ganz garantiert keine zu finden ist.

»So manche verschlossene Truhe ist leer«, warnt ein altes russisches Sprichwort, und genau so verhält es sich mit den Paradoxien der Zahlenmagie. Denn die Codierung ist klar magisches Denken.

Der innovative Robert Pfaller hat in *Die Illusionen der anderen* gezeigt, dass eine ganz bestimmte Furcht vor der Realisierung des Zaubers durch andere die magische Einstellung kennzeichnet. Genau mit dieser Hypothese des möglichen Dritten, mit der Fiktion, dass es irgendjemanden gäbe, der dieses Wissen ganz anders verstehen könnte, arbeitet auch Reders alphanumerische Methode. »Ich weiß zwar«, suggeriert der Autor, »dass es sich hier bloß um übereinstimmende Zifferncodes handelt, aber andere könnten darin einen verborgenen Sinn entdecken«.

Im Gegensatz dazu zeichnet sich das diskursive Denken durch eine strenge Definitionspraxis aus. Wir reflektieren die Gegenstände unseres Wissens, in dem wir die bei der Interpretation angewandten Begriffe offen legen und genau voneinander abgrenzen. Gewiss, diese Methode ist alt und mühsam, doch die mit ihr verheiratete Haltung der Aufklärung weder überholt noch ausgelaut.

Die Alphanumerik mag zum glücklichen und höheren Spiel der Poesie taugen! Aber kommen wir beim Menschen mit der Antithese Spiel-Ernst durch?

Das Alphabet sagt ironisch: »buchstäblich [113] = wörtlich [113] = wienerisch [113]«. Reder hat den modernen Kabbala-Forscher Marc-Alain Ouaknin auf seiner Seite, und selbst Freud, der ja nicht Ernst, sondern die Wirklichkeit dem Spiel entgegensetzte.

Freud sprach von solchen Übertragungen so: »Der Trauminhalt ist gleichsam in einer Bilderschrift gegeben, deren Zeichen einzeln in die Sprache der Traumgedanken zu übertragen sind. Man würde offenbar in die Irre geführt, wenn man diese Zeichen nach ihrem Bildwert anstatt nach ihrer Zeichenbeziehung lesen wolle«.

Was bleibt? Die Frage: Ist dieses Spiel ziel- und zweckfrei, ist es von seiner selbsteigenen, selbstgenügsamen Lebenskraft getrieben?

Jein! Reder geht es seit seinem Code-Buch darum, mit Reflexionen zur Schrift und ihrem Zeichencharakter die Wirklichkeit der Zahlenwelten (»ob etwas zählt oder nicht«) durch andere Arten von *Präzision* zu irritieren. Sein *Wort als Zahl* ist vor allem ein weiteres und verblüffendes Phänomen des Übergangs in jene verdichtete Zahlenwelt, die sich bereits in den nur mehr aus lauter Zahlen bestehenden Bildern der Radioteleskopie manifestiert.

**Rezension [125] = Röntgenbild [125] = Befruchtung [125]**